Buntes Allerlei

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

fing an, über meiner Mutter Leben nachzudenken.

Ich rief mir all ihre Güte und Sanftmut zurück, besonders wenn ich so ungezogen zu ihr gewesen war. Ich sagte: „Warum hast du mich sobald verlassen, meine liebste Mutter? Ich glaube, ich könnte ein besserer Knabe sein; wenn ich mir Mühe gebe, dann würdest du solche Freude an mir haben. Ich habe sicher nicht mein Bestes dir gegenüber getan. Mutter, bitte, vergib mir."

So sprach ich allein die ganze Zeit, als wäre meine Mutter bei mir. Um Mitternacht stahl ich mich aus meinem Bett fort an ihr Grab, um zu weinen. Unsere Dienstboten holten mich immer wieder nach Hause und erzählten mir, daß ich Geister sehen würde, wenn ich um Mitternacht auf den Friedhof ginge. Ich sagte: „Ach, wenn mir doch der Geist meiner Mutter erschiene! Ich möchte ihr so gern sagen, was ich zu ihren Lebzeiten nicht gesagt habe."

Mein Vater begann zu merken, daß ich nicht ganz richtig war. Er ließ mehrere Ärzte kommen. Einige sprachen offen ihre Meinung aus, daß ich entweder geisteskrank würde oder sterben müßte.

*) Aus: Als ich ein Kind war. Von Yoshio Markino. Illustriert vom Verfasser. Aus dem Englischen übersetzt von Claire Benque. Verlag von Paul Haupt, Buchhandlung, Bern. Preis Fr. 4.—.

Es schadet uns Leuten aus dem Westen keineswegs, uns mit der alten Kultur des Ostens vertraut zu machen. Wir geben unsern Lesern aus dem genannten Buche eine Probe zu kosten, die manchen bestimmen mag, sich das interessante Werkchen, das recht fein illustriert ist, anzuschaffen.

Nun liegt die Welt umfangen —

Nun liegt die Welt umfangen
Von starrer Winternacht,
Was frommt's, daß am Kamin ich
Entschwund'ner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Asche,
Das ist das End vom Lied;

Das End vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Ach Schweigen und Vergessen —
Und wann vergäß' ich Dein?

Viktor von Scheffel.

Buntes Allerlei.

Ordnungsliebende Frauen. In einem Hause, wo die Hausfrau vom rechten Ordnungssinn beseelt ist, da ist gut sein. Aber es gibt viele musterhaft geführte Haushaltungen, denen fehlt ein gewisses Etwas, das einem Heim erst den wahren Zauber verleiht, das ist die Gemütlichkeit.

Das Ideal der Ordnungsliebe besteht doch darin, daß das Säubern und Putzen und Reinemachen der Wohnräume und des Hausgeräts nur dem einen Zwecke dienen dürfte, nämlich, der Familie Behagen zu schaffen. Dieser erstrebenswerte Idealzustand aber ist leider nicht allzu häufig anzutreffen. Oft, sogar sehr oft wird die Ordnungsliebe als Selbstzweck aufgefaßt. Es wird also nicht aufgeräumt und reingemacht, um den Bewohnern der Räume hierdurch Behaglichkeit zu schaffen, sondern lediglich des beruhigenden Bewußtseins willen, unter allen Umständen eine saubere Wohnung zu besitzen.

Wehe dem, der diese in tadelloser Reinheit erstrahlenden Räume zu betreten, oder diesen Zustand peinlichster Sauberkeit auch nur im geringsten anzutasten wagt. Er läuft Gefahr, die gestrenge Hausfrau, die doch so viel Mühe hiermit gehabt, aufs das schwerste zu erzürnen. Der Teppich, der soeben geklopft worden, darf nicht betreten, sondern muß in einem weiten Bogen behutsam umgangen werden. Da darf kein Stuhl aus der angeordneten Linie gerückt, kein Kissen verschoben werden; sofort eilt die ordnungsliebende Beherrscherin dieser reinlichen Räumlichkeiten herbei, um tadelnd die gestörte Symmetrie auszugleichen. Wehe dem Unseligen, der ein Brotkrümelchen fallen ließ, oder dem Unbedachten, der das Verbrechen beging, eine Stiefelspur auf dem gescheuerten Fußboden zu hinterlassen.

Hier wird die Ordnungsliebe zur Qual, zur unheilvollen Tyrannei. Ein gut Teil Egoismus spricht sich in dieser Art und Weise aus, wenn der Genius der Reinlichkeit zum Cerberus wird, der mit Argusaugen darüber wacht, daß ihm

seine Kreise nicht gestört werden. Wo dieser Geist der Ordnungsliebe das Szepter schwingt, da flieht das Behagen aus dem Hause. Ungemütlichkeit und Unzufriedenheit gähnen in den vor Sauberkeit und Akkuratesse strotzenden Räumen.

Zu den wenig erfreulichen Erscheinungen der Vertreterinnen der ordnungsliebenden Weiblichkeit gehören auch jene, die überhaupt nie fertig werden mit Aufräumen und Reinemachen. Nichts stört so sehr die Gemütlichkeit; denn der Ordnungssinn, der in Übertreibung ausartet, kann einem Heim das Harmonische vollständig rauben.

Eine nicht selten anzutreffende Eigentümlichkeit der Übereifrigen besteht darin, die ganze Umgebung für überaus liederlich und sich allein für den maßgebenden Geist der Ordnung zu erklären. Es wird dann recht viel gescholten und beständig gemurrt, wie beklagenswert man doch sei, daß das Aufräumen kein Ende nähme. Aber, ist das Behagen der Angehörigen, die es sich in den vom Hausmütterchen fein säuberlich gepflegten Räumen wohl sein lassen, nicht des Danks genug für alle Arbeit und Plage? Wenn Mann und Kinder durchdrungen sind von der festen Überzeugung, daß sie es nirgends besser haben, daß es nirgends gemütlicher ist, als im eigenen Hause, wiegt dieses Bewußtsein nicht das zweifelhafte Glück tausendfältig auf, die vor Sauberkeit und Ordnung strotzende Häuslichkeit in egoistischer Selbstherrlichkeit ihrem eigentlichen Zweck, der Gemütlichkeit des Familienlebens, vorzuenthalten?

Danaidenarbeit ist und bleibt der Hausfrauenberuf; es ist Frauenlos, durch das täglich sich Wiederholende in einer Welt im Kleinen zu wirken. Aber der große Endzweck adelt diese Tätigkeit im gleichmäßigen Räderwerk des Alltags, denn von der Art der Ausübung dieser täglichen Pflichten hängt das Glück und Wohlbefinden der Familie ab.

Selbst die lobenswerte Tugend der Ordnungsliebe kann durch Übertreibung zu einer Art Geißel werden, die die Familienglieder dem Hause entfremdet. Aber der in den richtigen Grenzen gehaltene Ordnungssinn ist ein Magnet, der Gatten und Kinder mit festen Banden an das Haus zu fesseln vermag.

„In der Beschränkung erst zeigt sich der Meister!"

Wie die Neger sich zu Geschriebenem einstellen.

Der Respekt vor dem beschriebenen oder bedruckten Papier ist bei den Negern lächerlich groß, selbst bei Küstennegern, wenngleich, diese — zwar selbst meist Analphabeten — die Entstehung eines Briefes kennen und besser als die andern wissen, daß erst der Inhalt den Wert des Schreibens ausmacht. Das ist nicht wunderbar. Ein Volk, das noch nicht dahin gelangt ist, seine Worte in Laute zu zerlegen und für die Laute Zeichen zu erfinden, kann ja nicht anders als aufs stärkste betroffen sein, wenn es sieht, daß es möglich ist, über beliebige Entfernungen durch eine Art Ornamente auf einer Art Zeug seine Gedanken sich zu vermitteln. Ich wünschte, ich könnte dem Leser die Verblüffung der Eingeborenen plastisch schildern, wie ich sie manchmal sah, wenn mir ein Europäer Leute zuschickte mit irgend einem Wunsche, z. B. mit der Bitte, sie ärztlich zu behandeln. Wie sie die Augen aufrissen, wie sie sich auf den offenen Mund schlugen, wie sie sich in Ahs und Ohs der Bewunderung überboten, wenn ich sie nach einem Blick in das Begleitschreiben fragte: Wer von euch ist der A aus X-dorf? Und du A zeig deine Beinwunde u.s.w. Und wenn ich ihnen versicherte, daß da kein Spuk dahinter stecke, und ich solche Kunst jedem intelligenten Jungen in einem halben Jahre beibringen wolle, so hielten sie es für Spott und gingen unüberzeugt davon.

Besonders unheimlich ist dem Eingeborenen die Kunst des Kartenmachens, weil da neben dem Schreiben noch allerhand anderer Hokuspokus verübt wird. Was treibt dieser Mann eigentlich? Was für ein undefinierbares Eisen (Kompaß) hält er in seiner Hand, bald hierhin, bald dorthin zielend, und was für Zeichen malt er dann mit einem Holz (Bleistift) auf die kleinen weißen Stoffstückchen (Papier), die er mit sich führt? Und warum deutet er jetzt auf diesen, jetzt auf jenen Berg oder Bach oder auf eine Hüttengruppe und frägt um ihre Namen? Alles zusammen ein Gebaren, das ihnen fremd, in jeder Einzelheit unverständlich und von geheimnisvoller Bedeutung ist. Nun stekken sie die Köpfe zusammen und laufen zum Häuptling, dieser läuft zum Priester; der schlachtet schnell Küken und zählt die Fettpartikel auf ihren Mägen oder schlachtet Ziegen und schaut in das siedende Fett oder läßt die Würfelschale oder den Reibestock oder was sie sonst an Orakeln besitzen, wahrsagen, bis auf die eine oder andere Weise entschieden ist, ob jene Zauberei Gleichgültiges oder Schlimmes bedeutet oder zur Folge hat. Kündet der Mund

des Orakels ein Übel, dann kommen die Gegenmaßregeln. Dann schicken die Großen des Landes von Ort zu Ort: treibt dem Fremden den Führer ab, lockt ihn auf falsche Wege, vermeidet die Dörfer der Vornehmen, verschweigt ihm alle Namen und betrügt ihn mit erfundenen. Wenn ihr die wahren Namen sagt, dann werden eure Felder keine Frucht, eure Kühe keine Milch, eure Bananen euch keinen Wein mehr geben, weil Frucht und Labe verschwinden und dem Manne folgen werden, der sie verzauberte. — Vieles erscheint uns am Neger unlogisch, aber innerhalb seines Vorstellungskreises denkt er durchaus logisch; nur ist es nötig, um seine Logik zu verstehen, das Erdreich zu erforschen, in dem es wurzelt und Nahrung zieht. (Kandt, Caput Nili). Dr. K. B.

Mittel zur Blutreinigung. Jüngst traf der Schreiber dieser Zeilen einen Kollegen, der einen Arzt konsultierte, da er stets Ausschläge hatte im Gesicht. Der Arzt gab ihm keine Medizin, sondern befahl ihm, recht viel Sardinen und Ton zu essen, da das in diesen Fischkonserven enthaltene Öl ein ausgezeichnetes Mittel zur Blutreinigung sei. Beim Einkauf von Sardinen muß man darauf achten, daß man Qualitäten kauft mit wirklich guten Ölen. Solche Fischkonserven sind nicht nur sehr nahrhaft, sondern auch besonders blutreinigend und daher als Volksnahrungsmittel zu empfehlen.

Tote Finger sind ein sicheres Zeichen einer mangelhaften Blutzirkulation. Ein wirksames Mittel für dieses Leiden sind tägliche schweißtreibende Bewegungen. Wird der Körper regelmäßig alle Tage zum Schwitzen angehalten, so wird die Zirkulation des Blutes bis in die Fuß- und Händespitzen ausgezeichnet sein, und das Übel ist gehoben.

Hexenschuß, ein Leiden, das plötzlich kommt, verschwindet schnell wieder, wenn sofort heiße Auflagen mit heißem, geröstetem Salz gemacht werden. Dampfkompressen oder das elektrische Wärmekissen tragen ebenfalls zur Linderung der Schmerzen bei. Sobald der Patient einige Mal tüchtig geschwitzt hat, wird die Sache vorbei sein.

Humoristisches.

Ein Appenzeller Bauer sitzt im Zug und stößt fürchterliche Rauchwolken aus seiner Pfeife. Die gegenübersitzende Dame sagt ziemlich scharf: „Sie, ich kann das Rauchen nicht vertragen!"

„'s ischt au nid schö, wenn d'Wiber rauched."

* * *

Der Erfolg der Reklame. Richter: „Angeklagter, wie kamen Sie denn dazu, gerade bei der Firma Pechstein einzubrechen? Es sind noch drei andere Geschäfte im Haus!" — Angeklagter: „Herr Gerichtshof! Die Firma hatte ein Inserat in der Zeitung. In dem Blatte stand: Berücksichtigen Sie unsere Firma!"

* * *

Die neuen Reichen. Herr X., der während des Krieges ein großes Vermögen erwarb, hat vernommen, es gehöre zum guten Ton, sich klassische Musik anzuhören. — Anderntags geht er in ein Symphoniekonzert; er kommt zu spät, inmitten eines Stückes von Beethoven. — „Hat es angefangen?" frägt er den Kontrolleur, „wo ist man?" — „Man spielt die „Neunte Symphonie", antwortete jener. — „Die neunte? Bereits? Ich glaubte nicht, daß ich derart verspätet sei ...."

* * *

Ein Nouveau-Riche will eine Galerie seiner Vorfahren besitzen. Man hat ihm eine phantastische Genealogie zusammengestellt, und ein berühmter Künstler wird bemüht, der einen Ritter in voller Ausrüstung malen soll. „Gut so", sagt der Maler, „aber haben Sie einige Anhaltspunkte für die Figur? Vielleicht in Ihren Familienpapieren?" — Der andere reflektiert einen Augenblick, dann sagt er resolut: „Ach, das macht nichts, malen Sie ihn mit heruntergelassenem Visier."

* * *

In der Mädchenschule. Lehrerin: „Was ist noch trauriger als ein Mann ohne Vaterland?" — Schülerin: „Ein Vaterland ohne Männer."

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.—, für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr 12.50.

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.